
0. Einleitung

Die Zeichen verdichten sich. Eine neue internationale Bewegung ist im Entstehen und gewinnt an Bedeutung. Manche in Deutschland sprechen in Anlehnung an die APO der 60er Jahre bereits von einer neuen GAPO (Globale Außerparlamentarische Opposition). Diese neue Bewegung ist derzeit diffus und heterogen, was kein Nachteil ist. Im Weltsozialforum von Porto Alegre, im Widerstand der Zapatistas in Mexiko, in der internationalen Kleinbauernbewegung Via Campesina, bei Peoples Global Action, bei den Euromärschen, beim BUKO und auch bei ATTAC ist das Neue schon sichtbar. Ihre ersten Kristallisationspunkte fand diese neue Bewegung in «Seattle» und «Genève». Ob diese internationale Bewegung auch zu einer internationalistischen wird, ist offen.

«Auch in der Welt der Wirtschaft gilt Darwins Naturgesetz (Survival of the fittest). Wir beraten Sie gern beim Aktienumtausch.» So warb vor kurzem «Ihre Beraterbank – die Dresdner Bank» in ganzseitigen Anzeigen um neue Kundschaft. Wirtschaft ist kein Zuckerschlecken. Da gibt es «feindliche Übernahmen», Firmen werden von anderen «geschluckt», «Kredithaie» beuten ihre Schuldner aus und KollegInnen sind KonkurrentInnen.

Haben Sie hoffentlich optimal in Ihr ureigenstes Kapital investiert, Ihren Körper und Ihren Geist? Sind Sie eine gute «Humanresource»? Haben Sie endlich Ihr Anspruchsdenken als ArbeitnehmerIn abgelegt und begriffen, dass Sie eine «ArbeitskraftunternehmerIn» sind, der/die mit anderen «Arbeitskraftunternehmern» um bezahlte Arbeit konkurriert? Glauben Sie jetzt endlich, dass Deregulierung, Privatisierung und Abbau von Sozialleistungen zum Wohle aller sind? Sehen Sie ein, dass es keine Alternative dazu gibt? Vielleicht wird dann noch was aus Ihnen. Vielleicht haben Sie Erfolg beim «Survival of the fittest». Viel Glück! Und Tschüss.

Oder gehören Sie zu denen, die an dieses TINA-Denken («There is no alternative» – Maggie Thatcher) immer noch nicht glauben? Die Kapitalismus im Allgemeinen und Neoliberalis-

mus im Besonderen für eine Zumutung halten? Die mit den Zapatistas im lakadonischen Regenwald «Ya basta – Es reicht!» rufen? Sind Sie eine oder einer von denen, die Krieg immer noch Krieg nennen und nicht «Verteidigung der Menschenrechte» oder «humanitäre Intervention»? Gar eine oder einer, der beim Begriff «Zivilgesellschaft» nicht gleich feuchte Augen bekommt? Dann lesen Sie weiter. Sie haben ja eh nichts Besseres zu tun.

Die neue internationale Protestbewegung setzt den Neoliberalismus unter Druck. IMF, Weltbank, WTO können nicht mehr so leicht die Alternativlosigkeit ihrer neoliberalen Strukturangepassungspolitik behaupten wie noch vor einigen Jahren. Die Krisen in Südostasien, Mexiko und aktuell in Argentinien werden ihren Teil dazu beitragen, dass das Vertrauen in diese Institutionen sinkt. Die nahezu vollständige gesellschaftliche Marginalisierung emanzipatorischer Politik scheint aufgebrochen zu sein. Herrschaftskritische Positionen kehren zurück. Dass es nicht mehr die Alten sein können, so viel sei schon verraten.

Wie schon der Verweis auf die APO der 60er Jahre zeigt, ist die neue Bewegung nicht aus dem Nichts entstanden, sondern steht im Schnittpunkt zahlreicher Kontinuitäten, aber auch Brüche. Sie steht in der Kontinuität der internationalistischen Vorläuferbewegungen. Dazu gehört selbstverständlich der alte Internationalismus der Arbeiterbewegung sowie der Neue Internationalismus seit den 60er Jahren. Diese Kontinuität verläuft nicht geradlinig. Dazwischen liegt zuallererst der Epochenbruch von 1989. Damit ist, so Eric Hobsbawm, das kurze 20. Jahrhundert zu Ende gegangen. Dies gilt auch für die Linke. Durch «89» wurde das Scheitern bisheriger Ansätze in all ihren Schattierungen offenbar. Da die neue Bewegung im Kontext der alten steht und ihre Zukunft auch davon abhängt, ob es ihr gelingt, die Geschichte der Vorläuferbewegungen ins Produktive zu wenden, muss sie immer wieder durch deren Geschichte hindurch. Deren Kämpfe sind keine tote Geschichte, sondern sind – in welcher Form auch immer – Teil der heutigen Auseinandersetzungen. Was gestern war, wird heute und morgen unterschieden. Erst die Zukunft wird zeigen, was «68» gewesen sein wird. Es gibt keine objektive Geschichtsschreibung, die einfach nur Fakten, Fakten, Fakten aufzuzählen hat. Jede Geschichtsschreibung ist Interpretation. Die Aussage, dass die Sieger die Geschichte schreiben, trifft leider meistens zu.

Es gibt keine reinen Ideen, wie Platon und mit ihm die ganze abendländische Tradition mindestens bis Hegel glaubten. Wenn Idee und Wirklichkeit auseinanderfallen, umso schlimmer für die Wirklichkeit, war Hegels Standardatz. Die reine Idee durfte nicht beschmutzt werden. Das glauben heute nur noch wenige. Ideen sind Effekte von Auseinandersetzungen, Diskursen und Deutungen. In der Welt der Ideen gibt es Invasionen, Kämpfe, Entführungen und Überlistungen. Man muss Marx oder Joachim Fiore nicht gelesen haben, um von ihnen beeinflusst zu sein. Theorien verdichten sich in bestimmten kognitiven Mustern. Durch Ideen, Begriffe und Symbole nehmen wir die Wirklichkeit wahr und strukturieren wir Informationen. Oft war der Kommunismus nur der Kampf um ein Wort, sagt Althusser. Dasselbe gilt für die Geschichte des Internationalismus. Was man unter «Dritter Welt» versteht, macht einen Unterschied ums Ganze. Meint man die bemitleidenswerten Armen, für die man ab und zu Almosen spendet und über die der «Westen» die Treuhänderschaft ausüben soll? Oder ist die «Dritte Welt» das Laboratorium für die technokratischen Modernisierer? Oder ist es das Refugium für die «Aussteiger» auf der Suche nach der heilen Welt und den guten Wilden? Oder ist die «Dritte Welt» gar der Ort der Befreiung, das neue revolutionäre Subjekt? All diese Dimensionen hatten in der Geschichte des Internationalismus ihre Bedeutung.

Einigen Ideen, die in der Geschichte des Internationalismus Einfluss ausgeübt haben, soll im Weiteren nachgegangen werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Debatten in Westdeutschland. Zu Beginn steht der proletarische Internationalismus der alten Arbeiterbewegung. Hier werden eine Reihe von Denkfiguren entwickelt, die später wiederkehren. Die Generation des Neuen Internationalismus läßt sich in drei Phasen unterteilen. Der Internationalismus der StudentInnenbewegung und der APO markiert einen Aufbruch. Man wollte sich und die Welt verändern. Die «Vollstreckungsbefehle an die Wirklichkeit» (Bohre) waren ernst gemeint. Es gab die schönsten Experimente und das Gefühl einer zeitlichen Beschleunigung, in der man Berge versetzen wollte und konnte. Die sog. Dritte Welt sollte im Emanzipationsprozess eine entscheidende Rolle spielen. Der zeitliche Bogen reicht von Vietnam bis Kambodscha.

In der zweiten Phase ist der Internationalismus an seine Grenzen gestoßen. Der Neoliberalismus entfaltet seine Energie.

Es geht darum, die gewonnenen Freiräume gegen Bedrohungen zu verteidigen. Beispielhaft dafür steht «Nicaragua». Einflüsse von kritischen Christinnen und der Alternativbewegung sind in dieser Phase deutlich erkennbar. Die dritte Phase beginnt schließlich mit dem Epochenbruch von 1989. Die Überschrift könnte lauten: «Von der Machtversessenheit der APO zur Machtvergessenheit der Nichtregierungsorganisationen». Das Denken in Interessen wird in der «Einen Welt» als obsolet erklärt. Stattdessen hält die große Harmonie Einzug: überall Konsensgespräche an runden Tischen, die zwar zu keinen Ergebnissen führen, aber das Gefühl vermitteln, mitgestalten zu dürfen.

Mit Seattle scheint dieser «Liberalismus der Erschöpfen» (Narr) an sein Ende gekommen zu sein. Eine neue internationalistische Bewegung wird an keine der vorangehenden Phasen bruchlos anknüpfen können. Die neue Bewegung muss sich als Archäologin betätigen, der/die prüfen muss, welche Bruchstücke der Vergangenheit auch in Zukunft verwendet werden können. Um diese Bruchstücke zu finden, muss viel Schutt abgeräumt werden. Einige alte Gespenster müssen vertrieben werden, damit wir neuen Geistern das Gastrecht gewähren können.

Internationalismus hatte schon immer mehr mit der Situation im eigenen Land zu tun, als es viele seiner ProtagonistInnen glauben mochten. Die deutsche Geschichte ist der Hintergrund, vor dem sich der hiesige Internationalismus entwickelt hat. Die Entwicklungen hierzulande waren meist wichtiger für den Blick auf die sog. Dritte Welt als die Situation in diesen Ländern selbst. Wer sich mit der Ideengeschichte des Internationalismus beschäftigt, wird nicht umhin können, sich mit dem eigenen Land zu beschäftigen. Die protestantische Tradition wird da ebenso eine Rolle spielen wie der Faschismus. Wir begleiten die Situationisten und Surrealisten bei ihren Provokationen. Wir stellen uns aber auch die Frage, was die Postkartenhäuser am Chiemsee, Dagobert Duck und die Arzt- und Heilmatrone mit Internationalismus zu tun haben. Wir verfolgen also Spuren, die scheinbar ins Leere führen. Solcherart wollen wir die Frage beantworten, vor welchem Hintergrund bestimmte Ideen aufkamen, hegemonial wurden und wieder verschwanden. Um deutlich zu machen, wann, wie und warum dies geschehen konnte, habe ich mich um eine atmosphärisch dichte Beschreibung bemüht. Dafür eignet sich die Form des

Essays besser als eine wissenschaftliche Arbeit. Aber ohne Bereitschaft, sich in die Welt der Ideen und Theorien verwinden zu lassen, kann auch dieses Buch nicht gelesen werden.

Es gibt keine Objektivität. Jedes Buch ist aus einer bestimmten Perspektive geschrieben. So auch dieses. Es ist die Perspektive eines linken Aktivisten, der seit 25 Jahren in sozialen Bewegungen ständig seine nächsten Irrtümer vorbereitet. Seit einiger Zeit tue ich dies im Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft des BUKO (Bundeskoordination Internationalismus). Es sind zum Teil meine eigenen Irrtümer, die im folgenden kritisiert werden. Die offene und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit halte ich für wichtig. Wenn es stimmt, dass die Linke in all ihren Strömungen gescheitert ist, dann müssen die Ursachen für ihr Scheitern deutlich werden. Gerade wenn man auf eine neue emanzipatorische Bewegung hofft. Das heißt nicht, dass man die ganze Vergangenheit verwerfen muss. Das Wichtigste an «68» und vorher an der Russischen Revolution war, dass es Menschen gab, die sich mit den herrschenden Verhältnissen nicht abgefunden haben, sondern auf einen Neuanfang gesetzt haben.

Eine Einführung kann nicht allen Positionen gerecht werden. Es kam mir im Zweifelsfall darauf an, die politisch wirkmächtigsten Ideen deutlich zu machen. Die wünschenswerte Differenzierung war nicht immer möglich. Die Komplexität der Theorie – etwa eines Fanon – kann im Rahmen dieser Einführung nicht eingeholt werden. Ein Sartre hätte ein eigenes Kapitel verdient gehabt. Dasselbe gilt für Louis Althusser, der einer der Geister ist, die in diesem Buch im Hintergrund rumspuken.

Auch die mögliche Differenzierung von Begriffen habe ich aus Platzgründen unterlassen. So haben etwa die Begriffe Dritte-Welt-, Internationalismus- und Solidaritätsbewegung durchaus unterschiedliche Bedeutungsebenen, werden aber in diesem Buch großteils synonym verwendet. Dasselbe gilt für die Studentinnenbewegung, die mit der Außerparlamentarischen Opposition (APO) und den 68ern gleichgesetzt wird. Im Rahmen dieser Arbeit erschien mir dies vertretbar.

Zum Schluss möchte ich all denen danken, die direkt oder indirekt zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Zuerst gilt der Dank den Leuten im BUKO-ASWW. Dank auch an all die anderen, die mich mit Ideen versorgt sowie genötigt haben, meine Positionen immer wieder zu hinterfragen und zu klären.

1. Die Vorgeschichte – Der proletarische Internationalismus

Die Geschichte des Internationalismus begann mit einem Paukenschlag. «Die Proletarier haben nichts in ihr (der Revolution, Anm. J.H.) zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» fordern Marx und Engels im Schluss-Satz des «Kommunistischen Manifests». Ihr Wunsch wurde den Arbeiterbewegungen in den jeweiligen Ländern nicht Befehl. Statt sich zu vereinigen, zerstritten sie sich. Die Hoffnung von Marx und Engels, dass die industrielle Bourgeoisie «nicht nur die Waffen geschmiedet» hat, die «ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden – die modernen Arbeiter, das Proletariat» (MEW 4, 468), sollte sich nicht erfüllen. Die Proletarier verfolgten nicht ihre «eigentlichen Interessen» – zumindest verfolgten sie nicht das, was Marx und Engels darunter verstanden. Der Internationalismus war nur die seltene Ausnahme, etwas, das für Sonntagsreden taugte, nicht aber für den Alltag. Stattdessen verfolgten die Arbeiterbewegungen viel eher eine Politik des Burgfriedens mit der eigenen nationalen Bourgeoisie und den nationalen Regierungen. Die Zustimmung für die Kriegskredite im August 1914 ist vielleicht das bekannteste von vielen Beispielen.

Wie kam es zu dieser Fehleinschätzung von Marx und Engels? Warum gelang es der Arbeiterbewegung nicht, den nationalen Rahmen zu überspringen? Wollte sie das überhaupt?

Als Marx und Engels am Manifest schrieben, waren sie in einem fast grenzenlosen Fortschritts- und Entwicklungsoptimismus befangen. Ihre Hoffnungen gründeten auf der rasanten industriellen Entwicklung, die sich ausgehend von England auf andere Länder ausbreitete. Diese begrüßten sie enthusiastisch. Für sie vereinfachten sich dadurch die Klasseengegensätze enorm. Die bürgerliche Gesellschaft schien alle Formen ständischer Herrschaft und Ausbeutung verdampfen zu lassen. Indem die Bourgeoisie diese Entwicklung vorantreibt, spielt sie in den Augen von Marx und Engels eine revolutionäre Rolle. Denn sie läßt «kein anderes Band zwischen Mensch und